Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 15 (1911-1912)

Heft: 6

Artikel: Leben und Treiben in St. Moritz zur Winterszeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663668

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu taxieren wagtest! Und da in Bubis Phantasie alle diese Merkmale in der wünschenswertesten Weise vorhanden sind, so liegt auch kein Grund vor, diesen dazu gehörigen Körpern das Dasein zu verwehren. Sie bleiben also.

Und alles, alles bleibt.

Alles, was uns ein wertloses Nichts scheint, ist diesen Unmündigen Quelle der herrlichsten Freuden, und das scheinbar Begehrenswerte wird achtlos beiseite geworfen. — D Kinderland! — Aber machen wir großen, gescheiten Leute es anders mit den Werten des Lebens? Oder ist das Treiben der Kindlein am Ende doch nur das Vorspiel zu der Komödie des Lebens?

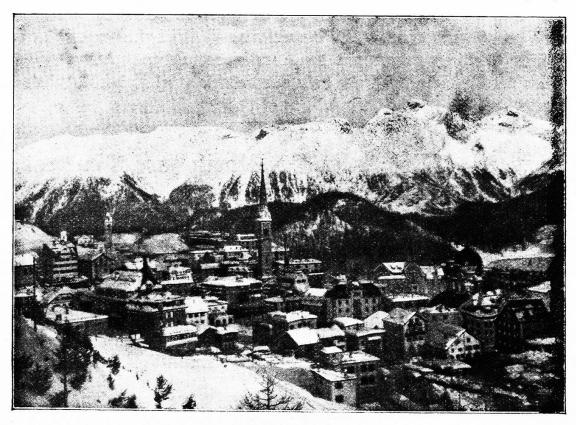
Teben und Treiben in St. Morik zur Winterszeit.

Seit Jahren haben einige große Gasthöfe, besonders in St. Morit, Davos, Engelberg, Grindelwald, Kigikaltbad 2c. versucht, während der Vinterszeit ihre Gäste zurückzubehalten, um ihnen die vielsachen und auszgedehnten Zerstreuungen eines Winteraufenthaltes in den Bergen bieten zu können. Es ist dies allen gelungen, denn neben dem bewundernszwerten Komfort, den diese großen Hotels ihren Gästen bieten, sind diese Zerstreuungen so mannigsacher Art, daß jeder sein Vergnügen sindet, sei es beim Stisahren, Schlittschuhlaufen, Schlittensahren oder bei den verzschiedenartigsten Gesellschaftsspielen, die auf dem Eise selbst veranstaltet werden können.

St. Moritz vor allem erfreut sich dank seiner ganz besonders bevorzugten Lage, seines trockenen, nebelfreien Klimas, einer außergewöhnzlichen Gunst der Fremdenwelt. Mag auch die Temperatur während der Nacht bis auf 20 und mehr Grad unter Null sinken, so ist am Tage im strahlenden Sonnenlicht nicht selten 20 Grad Wärme. Sommer zur Winzterzeit! Den Uchtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts war die Entzdeung vorbehalten, daß der Hochgebirgswinter auf den menschlichen Organismus in gesundheitlicher Beziehung einen äußerst günstigen Sinfluß ausübt. Man kann sich fragen, warum die Schweizer im Tiefland so lange mit verbundenen Augen an dieser Tatsache und an der Pracht und Schönzheit eines Hochgebirgswinters vorübergehen konnten. Sie läßt sich aber dadurch erklären, daß die Winterfreuden im Gebirge jene guten, raschen Verkehrsmittel bedingen, die erst nach und nach in den Alpen entstanden sind.

Einen rechten Schwung bekam aber das Winterleben in der Schweiz erft durch die Freude der Menschheit am Sport. Der menschliche Organis= mus ist, was körperliche Anstrengung anbelangt, in der kalten Jahreszeit viel ausdauernder und leistungsfähiger als im Sommer. Dazu kommt noch, daß der Wintersport besonders abwechslungsreich und, so lange er vernünftig betrieben wird, für den Körper außerordentlich zuträglich ist.

Der beliebteste und auch in Deutschland betriebene Wintersport ist wohl das Schlittschuhlaufen. Wunderbar sind die Gelegenheiten dazu in St. Morit. Der Silser=, Silvaplaner= und St. Moritersee bieten mit ihrem kriftallenen, spiegelglatten Eis, mit ihrer prächtigen Gebirgsumrahmung Sportpläte dar, wie man sie nirgends findet. Sind die Seen überschneit, so treten an deren Stelle die prächtigen, künstlichen Eisringe, deren es eine große Zahl hat und welche mit wahrhaft raffinierter Sorgfalt in tadellosester Eisqualität erhalten werden und auf welchen besonders die Kunstläuser ihre Bogen und Spiralen ziehen. Die Eleganz in



I. St. Mority mit Piz Languard.

der Bewegung des Menschen kann wohl bei keinem Sport so zur Geltung

gebracht werden, wie beim Kunstlaufen auf dem Gis.

Das Bandy oder Hockeyspiel ist ein Gesellschaftsspiel auf Schlittschuhen und kommt aus England. Es ist ziemlich schwierig, jedoch anregend und belebend, sett aber eine große Behendigkeit im Schlittschuh-laufen voraus und wird deshalb meist von jüngeren Leuten ausgeübt. Zwei Mannschaften spielen gegen einander auf einem Eisplat von 115 Meter Länge und 55 Meter Breite. Zum Spiel wird ein kleiner Ball

benutzt, der mit dem Hockenstock geschlagen wird.

Mehr für ältere Herren paßt das Curlingspiel. Es ist, wie das Bandhspiel, ein englisches Gesellschaftsspiel, bei dem ebenfalls zwei Mannschaften gegeneinander spielen. Mit dem sogenannten Curlingstein, der etwa 15 Kilogramm wiegt und mit einer runden Wärmeslasche am besten verglichen werden kann, wird nach einem bestimmten Ziel in rutschender Bewegung geworsen. Die Zielpunkte werden durch zwei Holzpslöcke marstiert, die 40 Meter voneinander entsernt sein müssen. Mit einem Ernst, als gelte es, einer englischen Parlamentsrede zu lauschen, verfolgen die englischen Sportsleute ihr Spiel. Jeder Wurf wird genau abgewogen und berechnet. Sollte derselbe voraussichtlich etwas zu schwach sein, so wird mit

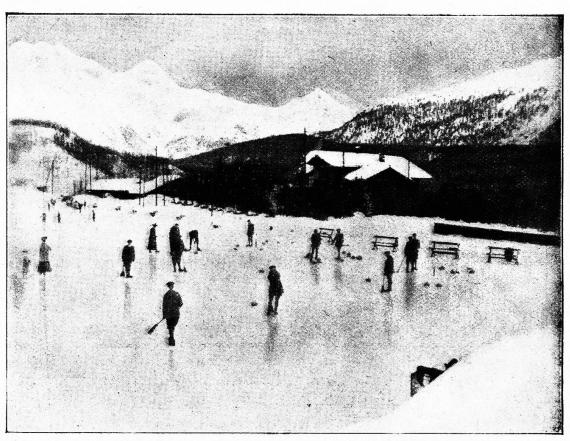
Besen jedes Schneestäubchen vor dem gleitenden Steine entsernt, um den Curlingstein dadurch dem Ziele vielleicht einige Zoll näher zu bringen.

Das Schlitteln oder Robeln ist in seiner einfachsten Form ein weit verbreiteter und ungemein beliebter Wintersport. Jedermann kennt ihn wohl von der lieben Jugendzeit her. In St. Moritz sind verschiedene Schlittenbahnen mit mehr oder weniger Gefälle, mit schwächern oder schärfern Kurven angelegt worden. Für Anfänger und Geübtere! Auf den gefährlichen Bahnen sind Streckenwärter, die genau darüber zu wachen haben, daß der Nachfolgende nicht eher absährt, bis der voran fahrende Robler die schlimmsten Kurven hinter sich hat. Die hygienische Seite dieses Sports ist mehr darin zu suchen, daß man nach zurückgelegter Strecke gezwungen ist, sein Behikel wieder den Berg hinaufzuziehen, und so das Bergssteigen übt.

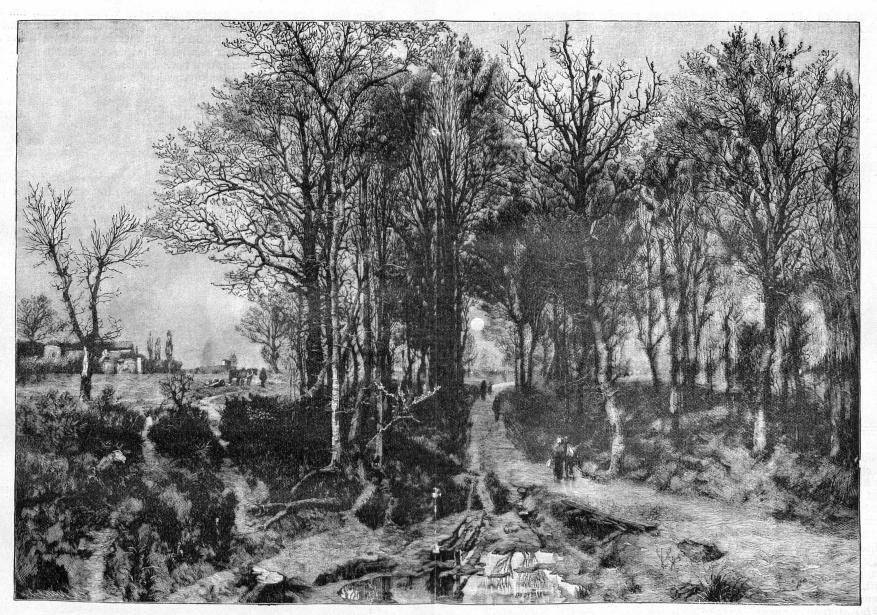
Die Abarten des Schlittensports sind mannigsaltige und entbehren zum Teil auch nicht der Eigenschaften eines gefährlichen Sports, wie zum

Beispiel das Schlitteln mit dem Skeleton und dem Bobsleigh.

Mit dem Skeleton, dem Liegeschlitten, erreicht man die größten Geschwindigkeiten. Derselbe ist ganz aus Eisen gebaut und zirka 30 Kiloschwer. Wie der Name schon andeutet, liegt der Fahrer auf dem Schlitten, mit dem Kopf nach vorn, dem Gesichte nach abwärts. Zu diesem Zwecke trägt das Fahrzeug ein gepolstertes Brett. Die sichere Führung des Skeletons auf glatter Bahn bedarf großer technischer Fertigkeit. Die Lenkung des Skeletons geschieht durch Verlegung des Körpergewichtes und durch Einsehen der Fußspizen in das Eis, welche zu diesem Zwecke mit einem Kranz von Stahlspizen bewehrt sind. Die gewöhnliche Bahn liegt dem



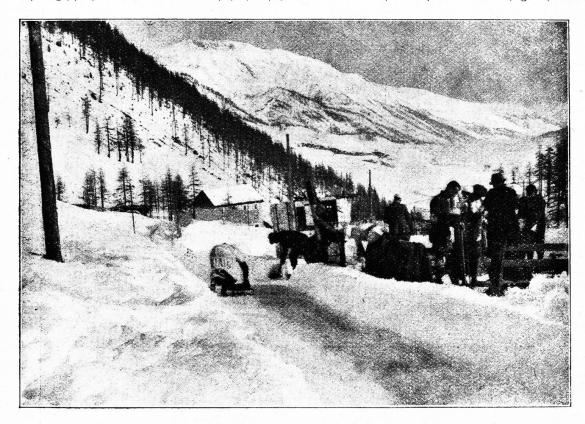
2, Cuilingspiel beim Botel Ku'm.



Im Vorfrühling. Nach dem Gemälde von Rob. Russ.

Skeleton nicht sehr gut. Es sinden sich daher mancherorts eigens gebaute Skeleton=Rennbahnen mit hoch aufgeböschten Kurven. Wohl die berühm=teste dieser Bahnen ist die Eresta=Run in St. Moritz. Dieselbe ist vollstän=dig vereist, und es können darauf Geschwindigkeiten von über 100 Kilo=meter erzielt werden. Nur vollständig geübte Fahrer werden zu derselben zugelassen.

Das Bobileigh, schlitten), ift eine St. Moriter Erfindung. Im Fluge hat dasselbe die Gunft der vornehmen Sportswelt erobert, und es gibt keinen Sport, der eine größere Anziehungskraft auszuüben vermöchte, als das Bobileighfahren, das Mannschaftsschlitteln. Dieser Sport bedarf zu seiner



3. Gine Dame ift im Begriff, den Crefta-run mit dem Sfelton gu befahren.

Ausübung einer Bahn, welche aus hartgefrorenem Schnee besteht. Auf der offenen Landstraße ist das Fahren schwieriger. In den letzten Jahren hat dieser Sport bedeutende Fortschritte gemacht. Dem Training, das heißt dem Zusammenarbeiten der Mannschaft, wird große Ausmerksamkeit geschenkt. Die Hauptrolle spielen der Steuermann und der Mann an der Bremse. Die normale Besetzung eines Bob beträgt fünf. Es können aber auch drei, vier oder sechs sein. Meistens ist der Besitzer des Bob auch dessen Führer. Er bedarf als solcher eiserner Nerven, großer Kaltblütigkeit und Entschlossenheit. Wie schon erwähnt, hängt der gute Ersolg aber nicht nur vom Führer allein, sondern vom Zusammenarbeiten der ganzen Mannschaft, deren Ruhe und Disziplin ab. Ein Sturz kann böse Folgen haben, da ein solcher Bobschliften einige Zentner wiegt; zudem wird er gewöhnlich mit 50—100 Kilogramm Blei beschwert.

Der Skisport. Die Heimat des Ski ist Norwegen und zwar dient er dort als unentbehrliches Verkehrsmittel. Er ist gewöhnlich aus Eschen=



4. Probefahren (am Start).

hold gefertigt und soll so lang sein wie der Fahrer selbst mit ausgestrecktem Arm hoch ist; er wird mittels Riemen am Schuh befestigt. — Der Stilauf findet in St. Morih die denkbar günstigste Basis. Abgesehen von der guten Qualität des Schnees, dem wunderbaren Gelände, wurde vor einigen Jahren eine Sprungschanze angelegt, die als eine der schönsten und bestangelegten der Schweiz gilt. Der Sprunglauf gilt nämlich als der Höhespunkt des stissportlichen Könnens. Derselbe besteht darin, daß der Läufer nach einem Anlauf von einem etwa zwei Meter hohen über den Hang aufragenden Sprunghügel (die sog. Schanze) einen Weit-Tiessprung ausssührt. Da der Abhang der genannten Sprungschanze unter dem Sprungshügel sich in gleich steiler Weise fortsetzt, sind Sprünge von 30—40 Meter keine Seltenheit und bieten dieselben für den Zuschauer einen grandiosen Anblick dar.

Die moderne Art des Stilaufens ist ohne Zweisel das Stikjör in g, das Stischren mit Pferdebespannung. Ein solches Gespann bietet ein hübsches Bild dar. Dieser Sport ist ziemlich schwierig und nicht ohne Gesahr; denn wenn das Pferd scheut, so braucht es einen guten Stiläufer und Pferdelenker, um dasselbe im Zügel halten zu können. Wenn man fällt, so besteht oft die einzige Rettung nur darin, daß man Pferd und Anspannung sahren läßt. Verwickelt man sich in die Stränge, so läuft man Gesahr zu Tode geschleift zu werden. Es können sich auch mehrere Skiläufer von demsselben Pferd ziehen lassen. Beim Skikjöhringsahren erzielt man, da das Pferd völlig frei galoppieren kann, ziemlich große Schnelligkeiten. Allsjährlich sinden neben dem Pferderennen auch Skikjöringwettrennen statt und zwar auf dem St. Morikersee selbst, der natürlich zur Winterszeit

mit einer meterdicken Eisdecke zugefroren ist. Die Kennbahn ist zu diesem Zwecke mit bunten Fähnlein ausgesteckt. Eine fröhliche, einige tausend Köpfe zählende Zuschauermenge füllt die auf dem Eis errichteten Tribünen, den Sattelplat und den für die Zuschauer freigegebenen Kaum des Sees. Die reichen Toiletten der Damenwelt, die großartige Natur, der zugefrorene, schneebedeckte See, eingerahmt von prächtigen Arvenwäldern, dahinter die Berge und Gletscher — all dies mutet einen an wie ein Märschen aus Tausend und eine Nacht.

An all diese sportlichen Ereignisse im Freien knüpfen sich an den Abenden und bei schlechter Witterung in mannigfaltigster Weise die gesellschaftlichen Veranstaltungen in den Hotels. Ein Ball reiht sich dem an-



5. Probefahren (bei der großen Kurve). 3m hintergrund Celerina, das Ziel der fahrt.

dern an und ein Blick in diese weiten Hallen, prunkhaften Vestibüls und reich dekorierten Säle der Hotels zeigt uns, daß hier Menschen leben, die wissen, wie man das Geld verbraucht und wie man sich nicht langweilt.

Alles in allem ist St. Morit ein Ort der Freude, des Vergnügens, des Wiederauflebens. Dieses Glitzern, Leuchten und Flimmern, diese ungeheure Fülle des Lichtes, darüber der tiefblaue Himmel — all dies gibt ein Vild, das jedem, der diese ungeahnte Pracht und Schönheit gesehen hat, unvergeßlich bleiben wird. — —

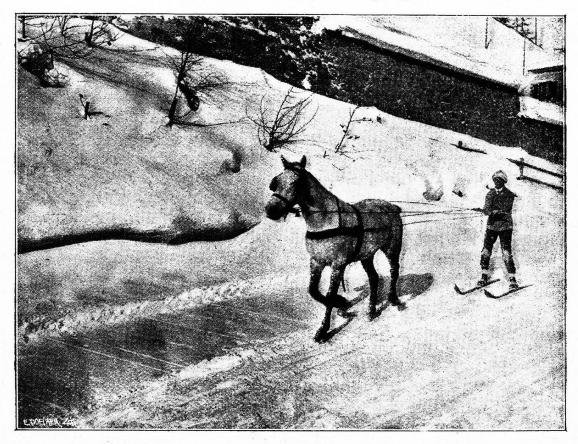
Hier hat sich ein Klein-Paris aufgetan, denn was Paris an "Attraktionen" in seiner großen und kleinen, besser gesagt: ganzen und halben Welt aufzuweisen hat, das tummelt sich jett auf den Eislausplätzen, den Sti- und Rodelbahnen, von St. Morit, Celerina, Samaden u. s. w. Aber St. Morit ist und bleibt doch die beliebteste Filiale von Paris für die Monate Januar und Februar. Die bedeutungsvollsten Saison-Premie-

ren hat man abgenommen, die wichtigsten Abfütterungen, Empfänge, Uus= stellungs-Eröffnungen, Matinees und Wohltätigkeitsfeste hinter sich --wo könnten sich Körper und Nerven besser erfrischen, als in der verschnei= ten und vereisten Hochgebirgs=Landschaft, wo man am Vor= und Nach= mittag all seine ungebundenen Garcon= und Sportgelüste befriedigen kann und am Abend sich doch ganz als Dame, als Gent fühlen kann, im tiefen Decolletee, bei einer Zigarette leise plaudernd oder den Klängen des neue= sten Twostep oder Boston im Tanze hingegeben? Denn nur am Abend entsinnt man sich hier seiner Mission als Kulturmensch: weder der Vornoch der Nachmittag sieht die jungen und die alten, pardon: älteren Damen, die lustigen Draufgänger oder die gelassenen Genießer unter den Herren anders als im Sport-Dreß, und weder ein Thé dansant am Nachmittag, noch eine Zauberkünstler-Vorstellung, weder ein Nachmittags= konzert "erster Künstler" noch ein Gedankenleser vermag ein einiger= maßen zahlreiches Publikum im Hause zu halten. Erst bei Einbruch der Dunkelheit trennen sich die allermeisten von den herrlich in Stand gehaltenen Bahnen, von denen die Schlittschuhbahn in den Morgen= und Vor= mittagsstunden die weitaus belebteste ist. Dort bietet sich dem Auge in den Stunden zwischen 11 und 1 Uhr inmitten der strahlenden Sonne ein unvergekliches Bild. Als gäbe es nur Jugend und Gesundheit, nur Heiter= keit und Sorglosigkeit auf der Welt, so mutet einen das fröhliche Treiben an, dessen einzelne Elemente bei dem flimmernden Sonnenlicht und der spiegelnden Eisfläche kaum zu unterscheiden sind. Hat man sich an die flackernde Helle gewöhnt, so heben sich ein paar grüne, ein paar lila oder (in diesem Jahre bemerkenswert viele) orange Farbenflecke aus dem Schwarz, Grau oder Weiß der Pelzhüllen heraus, die aber bei vielen dem



6. Stifahrer vor einem Wettlauf (Bindernisrennen in Pontrefina).

einfachen und praktischen Sweater gewichen sind, wenigstens bei den wirklich Sporttreibenden, denn das wundervolle Klima macht den Pelz am Tage beinahe überflüssig. Bilden sich doch am Rande des Eises ganze Gruppen, die an kleinen Tischchen plaudernd ihr Deseuner oder ihren Tee nehmen, ganz wie zu Hause an den Caschaustischen auf den Boulevards. Die Walzer- und Boston-Könige und Königinnen der Salons walzen ebenso tadellos auf der spiegelnden Fläche wie auf dem heimischen Parkett, verlockend genug erklingen die Weisen des vorzüglichen Orchesters. Aristokratie und Finanzwelt, Künstler und Industrielle, Diplomaten und Schauspieler kann man hier beobachten, wie jeder auf seine Fasson selig wird, die einen sich mit einem kleinen Flirt begnügend, die andern völlig



7. Stitjöring.

vertieft, abseits von den andern, in das Studium einer neuen Pirouette auf dem Eise, wieder andere den Reigen einer Eisquadrille schlingend. Auch die Stidahn wird am Vormittag stark benutzt, allerdings nicht von den geübteren Läusern, die ihre "Partien" lieber auf den Nachmittag verlegen, desto mehr aber von den Eleven, die in heißem Bemühen immer wieder ihre Füße und Arme zusammensuchen müssen, ehe sie hinter das Geheimnis dieses schönsten, aber auch schwersten aller Sports kommen. Dazwischen erhebt sich als der "allein ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht" die Hünengestalt des Norwegers, der seinem internationalen Schülerkollegium Unterricht in der schweren Kunst des Skilausens erteilt. Daß aber die urdrolligen Szenen, die sich hierbei abspielen, der Nachwelt erhalten bleiben, dafür sorgen die zahllosen "Knipser", die sich überall mit ihren Apparaten herumtreiben, bald auf der Eisbahn und bald auf dem

Skiplatz, zwischen den Rodlern und Bobsleighfahrern. Sie wirken mit ihren, das grelle Sonnenlicht abblendenden schwarzen Tüchern wie gro-

teske, schwarze Bögel auf der schneeigen Weiße des Feldes.

Der frühe Nachmittag bringt das Signal zum Aufbruch für die Teil= nehmer an den großen Rodel= und Bobsleigh=Schlittenfahrten, bei denen es um so fröhlicher zugeht, je größer die Gesellschaft ist, die daran teil= nimmt, unbekümmert um all die Gefahren, an denen die nervige Hand des Kahrers hinten, der Kalkenblick des Steuerers an der Spitze, sie alle sicher vorbeilenkt. Es ist ja gerade der Kitzel der immer lauernden Gefahr, welcher diese Fahrten so reizvoll macht, und, wie stets bei solchen Gelegen= heiten, so sind es auch hier die Damen, welche den größten Wagemut zeigen, — ebenso wie abends in den Kasinosälen, wo manch verschwiegenes Spiel= chen zum Austrag gebracht wird. Auch hierbei sind bekanntlich die Damen

das befeuernde Element.

Die meisten aber geben sich am Abend nach dem guten Diner, dessen Sänge so zahlreich sind wie bei irgendeiner langweiligen Abfütterung in der Heimat, andern Genüssen hin. Und hier erschließen sich einem auf= merksamen Beobachter viel schneller die diversen Inpen unter den Gästen als am Tage, wo das Sportdreß, die wollene Mütze, der verhüllende Scarf alle Rassen= und Alter zunterschiede verwischt. Hier macht die breite, schwerfällige Gestalt, die unbeweglich hinter Rauchwolken verborgen bleibt, sofort den Hollander kenntlich, hier verrät die lebhafte Geste, das anmutige Spiel der Augen sofort den Südfranzosen, die Argentinierin, hier ist der gemütlich plauschende Wiener, die leidenschaftlich politisierende Russin, die aewaltig gualmende Amerikanerin, die sich von dem glutäugigen Brasi= lianer, der hinter ihrem Stuhl steht, "anflirten" läßt, hier ist ein jeder Mensch, hier darf er's sein. Im Nebenzimmer spielen ein paar lange Engländer in tiefem Schweigen eine Partie Villard, — bis die ersten Tanzrythmen erklingen, — dann lösen sich wieder die individuellen Einzel= gruppen auf in ein allgemeines, wogendes Bild, das nur noch Klänge und Farben unterscheiden läßt, und dessen Konturen verschwimmen in dem undefinierbaren, Hirn und Herz benebelnden Dunft und Duft, der über solchen Sammelpunkten kosmopolitischer Eleganz zu schweben pflegt. Und so fort Tag um Tag und Nacht um Nacht, bis die Karnevalstage "an das fröhliche Ende den fröhlichen Anfang knüpfen"....

D'Wanduhr.

I mine schöne Buebejohre, Wenns Schnee g'weiht hät bim Hus borbh, So bini gern im warme Stöbli Ganz noch a s'Vaters Site g'sh.

Sind d'Zeiger geg de Nüne g'gange, So hät er s'Törli lhs ufg'macht, Ond hofli d'Zitstei obsi zoche. Denn han i g'wößt: Jet heißt's "Guet Macht".

Mängs Jöhrli ift sither verruschet. — I ha scho lang kein Vater meh. — Doch, set i so elei im Stöbli, Ond d'Uhr hät nü Schläg langfam g'ge,

So isch mer grad, i g'sech de Vater Vom Tisch zom Törli döre goh. — Im Hals, do g'spüer i öppis trogge, Ond d'Träne wönd i d'Auge cho.

Trangott Schmid, Goldach.